Diakonissennummer

Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus * Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 23 | 14. November 1937 | 43. Jahrgang

Schriftl.: E. R. Wenske, Pabianice, Fabryczna 31. Administrat.: „Kompass", Łódź, Gdańska 130

„Der Hausfreund" erscheint vierzehntäglich u. ist zu beziehen durch „Kompaß"-Druckerei, Lodz, Gdanska 130. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1 Exemplar Zł. 1.25, Nordamerika und Kanada jährlich 2 Dollar, Deutschland Mark 4.— Postscheckkonto Łódź 604.335, „Kompaß". Gaben aus Deutschland, Amerika und Kanada, werden an die Druckerei „Kompaß", Lodz, Gdanska 130, erbeten.

Anzeigen kosten 40 Groschen die Petitzeile, Missionsanzeigen frei

Nichts unmöglich

Eine echte Diakonisse, d. h. „eine, die durch den Staub geht", die sich bücken kann, um mit echter Heilandsliebe alles das, was schwach, arm und elend ist, zu Gott emporzuziehen, in der von Gott geschenkten Kraft, finden wir in der an Herzensbildung reichen und edlen Schwester Eva v. Tiele-Winkler. Sie war durchglüht vom Liebeswillen Gottes, eine freiwillige Arme, die keine Grenzen kannte in der Hingabe und im Dienst an der leidenden Menschheit.

Mancherlei Mittel hat Gott gebraucht, um sein Werkzeug gebrauchsfähig und die weit aufgeschlossene Seele stiller, reifer, fruchtbarer zu machen für die Arbeit in seinem Reich. „Mutter Eva", wie sie später genannt wurde, hat davon selbst erzählt in einer Broschüre „Wie der Friedenshort entstand", der wir das Folgende entnehmen.

Im Jahre 1867 in Oberschlesien geboren, empfing die kleine Eva die allererste Zubereitung im geheiligten Leben ihrer Mutter. Sie war es, die ihrem Kinde die erste Anregung zum Wohltun gab, und alles, was Eva an Gottessehnsucht in sich trug, verdankt sie den Gebeten, dem Leben und den hinterlassenen Schriften ihrer Mutter, die ihr in Zeiten der größten Gottesferne wie ein Zug nach oben und wie ein Ruf nach Hause waren.

Als Eva 13 Jahre alt war, starb nach jahrelangem Leiden ihre Mutter. Oede und leer war es im großen Schloß ohne sie, und öde und leer sah es im Herzen der kleinen Eva aus. Es war eine dunkle und harte Zeit, wo der Trotz und das Wilde in ihrem Herzen siegte und sie mit ihrem Bernhardinerhund stundenlang wie ein wilder Jäger durch die Wälder streifte.

Im 17. Lebensjahre empfand sie die ersten Züge der Gnade. Damals erwachte auch das Mitleid und ein Trieb zum Helfen. Ein kleines Mädchen, mit Wunden am Bein, in ärmlicher Hütte weit hinter dem Wald, war der Gegenstand ihrer ersten Bemühungen. Früh im Morgentau, wenn noch alles schlief, lief sie, von ihrem großen Hund begleitet hin und verband ihr die Wunden, und las der kleinen Kranken und ihrer Gefährtin, auf der Schwelle der Hütte sitzend, Gedichte aus einem Buch ihrer Mutter vor. Die beiden polnischen Kinder werden nicht viel verstanden haben, aber sie brachte ihnen das Beste, was sie hatte, und sie gewannen sich lieb.

Dann nahm Gott selbst sie in seine Schule. Sie hatte ja nichts — keinen Grund unter den Füßen, keine Zukunft, keinen Himmel, keinen Gott!

O, wie sie nach Wahrheit suchte! Wer war dieser Eine, der ihr den Frieden geben konnte? Sie kannte Ihn nicht!

In der Woche vor dem ersten Advent saß Eva in ihrem Stübchen, um sich auf den Religionsunterricht vorzubereiten. Ihr Blick fiel auf Johannes 10. Sie las vom guten Hirten, von dem sie noch nie mit Bewußtsein gehört hatte. Es war ihr alles neu, ganz neu. Nun sah sie es deutlich: Ich bin das verirrte Schaf. Und Jesus? Er ist mein Hirte! „Herr Jesus, wenn es wahr ist, daß du der gute Hirte bist", betete sie, „dann will ich auch zu deiner Herde gehören". Es wurde still in ihrem Herzen, der gute Hirte nahm sie an und es begann ein neues Leben.

Das Wort Bekehrung hatte sie noch nie gehört und auch mit keinem Menschen von dem Erlebten gesprochen; aber man merkte, daß eine

Veränderung mit ihr vorgegangen war. Gleichzeitig erwachte in ihr eine neue, heiße Liebe zu den Armen und Elenden. Es kam über sie wie eine bezwingende Macht, wie eine Herz und Gedanken hinnehmende Leidenschaft. Sie hatte nur ein Verlangen: ihr Leben hinzugeben, um dem Elend abzuhelfen. Im Geist sah sie, was sie früher kaum gesehen hatte, die Not ihrer Heimat. Nun brauchte sie die Tage nicht mehr nutzlos und zwecklos zuzubringen; es gab Arbeit für sie in der Welt, und sie wartete auf die Aufträge ihres Herrn.

Eines Tages las sie in ihrer Bibel die Worte aus Jesaja 6, 8: Und ich hörte die Stimme des Herrn, daß er sprach: Wen soll ich senden, wer will unser Bote sein? Ich aber sprach: Hier bin ich, sende mich!

Ohne jede Verbindung mit dem vorher Gelesenen, und ohne je etwas Aehnliches von anderen gehört zu haben, gelobte sie sich Ihm zu Seinem ausschließlichen Dienst, und bat Ihn, sie vor jeder irdischen Liebe zu bewahren; und ihr alles fernzuhalten, was sie je von Seinem Dienst abziehen, oder darin hindern könnte. Seit jener Stunde wußte sie, daß es für sie keinen anderen Weg mehr gab. Sie brach jede Brücke hinter sich ab, und es gab nur noch ein Vorwärts zum Siegen.

Zunächst gab es aber nur eine Gelegenheit, mit dem Volk ihrer Heimat in irgend eine Beziehung zu treten, und zwar eine sehr kleine. Wenn die Mittagsglocken läuteten, huschte sie aus ihrem Stübchen die Treppe hinunter in den Küchenflur. Die große eichene Tür des Vorraums öffnete sich, und herein kamen sie — gebückt vom Alter und von der Last des Lebens, manche hinkend an Stöcken und Krücken, oder blind, von einem Kinde geführt, ihre geliebten Armen, die zwölf ältesten und ärmsten des Dorfes. Es war ein Anblick, der immer wieder Evas Herz bewegte. Dann brachte ein starkes Küchenmädchen den großen, eisernen Suppentopf, und sie durfte austeilen. Waren die Töpfe gefüllt, dann humpelten sie wieder zum Schloßtor hinaus, um in ihren armseligen Kammern ihr Mittagsbrot zu verzehren. Oft sah Eva ihnen lange noch und wäre gern mit ihnen gegangen in Armut und Elend, wenn sie ihnen die Last des Lebens hätte erleichtern können. Aber noch war es für sie eine geschlossene Welt.

Eines Tages traf sie einen halbverhungerten Jungen, der aus dem Ausguß die Abfälle gegessen hatte; ihr ganzes Herz entbrannte von Mitleid für den kleinen Norbert. Heimlich nahm sie ihn hinauf in ihre Stube, wusch und kämmte ihn und beschloß, für ihn zu sorgen. Ein Waldkleid aus grünem Tuch wurde zerschnitten, und sie machte einen sehr ungeschickten Versuch, es in ein Paar Höschen zu verwandeln. Glückselig, aber immer in Furcht vor Entdeckung arbeitete sie daran. Es war so schön, für ein Wesen in der Welt sorgen zu können! Aber diese Freude sollte nur von kurzer Dauer sein.

Eines Tages begegnete ihr der Amtsvorsteher des Dorfes, und sie bat ihn, ihr bei der Unterbringung des Jungen behilflich zu sein. Er versprach es und ging dann in Geschäften zu ihrem Vater. Am andern Morgen beim Frühstück wurde Eva alles verboten. Sie durfte nicht mehr hinunter in den Küchenflur und niemand aus dem Dorf sprechen und keinem Hungrigen mehr Brot geben. Die angefangenen grünen Höschen wickelte sie zusammen und steckte sie in den Flickensack der Nähstube. Das war wie ein Begräbnis.

Das Leben schien ihr leer und nutzlos. Sie verstand es damals noch nicht, daß Gott oft erst in die Stille führt, um seine Werkzeuge vorzubereiten.

In jener Zeit fing sie an, Biographien zu lesen und versuchte auch ihren eigenen Charakter durch kleine Uebungen und Selbstüberwindungen zu stählen.

Das Wichtigste aber war, daß sie anfing zu lernen, Gott Unmögliches zuzutrauen. Sie betete und glaubte an die Erhörung, wenn sie auch nichts sah, als völlige Aussichtslosigkeit in betreff der Erfüllung ihrer Wünsche.

Ihr Herz brannte vor Verlangen, dem Volk ihrer Heimat zu helfen und das Los der Armen erträglich zu machen. Aber was konnte ein schwaches Mädchen tun? Von einem Spaziergang zurückgekehrt, schrieb sie in ihrem Zimmer auf einen Zettel: „Der dir das Wollen gab, schlägt dir das Können nicht ab!" Dies Wort hat sie oft gestärkt. Zu ihrem Geburtstag wünschte sie sich als einzige Gabe die Erlaubnis, in Bielefeld bei Pastor v. Bodelschwingh die Krankenpflege lernen zu dürfen. Und wirklich erhielt sie von Vater die Zusage und war sehr glücklich.

Nach der völligen Abgeschlossenheit ihrer 20jährigen Jugendzeit und der lange zurückgedämmten Sehnsucht nach Arbeit und Entfaltung der zum Dienst bereiten Kräfte, hatte es etwas Ueberwältigendes, als eine von vielen mit eintreten zu dürfen in ein großes Werk, wenn auch nur als Lernende.

Nach acht Monaten rief sie aber der Vater wieder zurück. Er versuchte es noch einmal, sie für die Welt zurückzugewinnen; aber es war nur eine kurze Probe, dann gab er Eva frei. Er beobachtete sie im Stillen, und obgleich sie nie von ihren Wünschen und Hoffnungen für die Zukunft sprach, merkte er doch, daß sie in den Jahren des Wartens innerlich fest geblieben war.

Eines Tages saß Eva beim Vater im Zimmer und nähte Röcke für ihre Armen. Ihr ältester Bruder war im Zimmer, während der Va-

ter am Schreibtisch saß. Er rief sie zu sich und sagte zu seinem Sohne: „Wenn ich es nicht mehr tun sollte, so baue du der Eva ein Haus für ihre Armen". Ganz überwältigt küßte sie seine liebe Hand. Dann eilte sie in ihr Stübchen, um allein zu sein mit Gott.

Zuallererst hatte ihr der Vater im Schloß 2 Zimmer einrichten lassen für ihre Nähkinder und zum Verbinden der Kranken. Es war eine glückliche Zeit, die nun anbrach. Seit ihrer Mutter Tod hatte sich niemand mehr um die Armen gekümmert. Eva tat den Dienst mit der ganzen Hingabe ihres warmen Herzens.

So ging das Jahr vorüber und der Weihnachtsabend kam. Die Tür zur erleuchteten Blumenhalle, in der schon seit Kindheitstagen der Christbaum brannte, öffnete sich, und der Vater führte Eva selbst an ihren Platz. Auf ihrem Tisch lag — der Plan von einem Haus. Was sie in diesem Augenblick empfand, läßt sich nicht beschreiben. So erfüllte der Vater seines Kindes Wünsche, und lächelnd freute er sich an ihrem Glück.

Und nun wurde der Plan näher betrachtet und erklärt, und Eva fand, daß in dem Hause für sie kein Zimmer bestimmt war. Sie sollte, so wünschte es der Vater, dort nur als Vorstandsdame alles anordnen und dann nach Hause kommen. Ach, so hatte sie sich das nicht gedacht! Nicht Vorstandsdame sein, sondern Schwester, Magd, Mutter, die alles mit den Pflegebefohlenen teilt und auch nachts für sie sorgen und, wenn nötig, für sie wachen kann. Aber „alle Dinge sind möglich bei Gott", das tröstete sie. Sie sagte ihre Wünsche Dem, Der das Verlangen der Seinen hört und ihnen hilft.

Während eine Epidemie im Dorf und in der Umgegend wütete, und Eva Tag und Nacht bei den Kranken und Sterbenden zu tun hatte, wuchsen die Mauern ihres Hauses aus der Erde heraus.

Hin und wieder konnte sie es möglich machen, nach Feierabend in den Neubau zu gehen und betend zwischen Steinen und Balken den Segen Gottes auf jeden werdenden Raum herabzuflehen.

So ging wieder ein Jahr des Wartens und der Zubereitung seinem Ende entgegen. Der Hauptbau war vollendet, die innere Einrichtung besorgt und der Tag der Einweihung festgesetzt, der von vielen Evas Hochzeitstag genannt wurde. Und ihr war auch nicht viel anders zumute, bedeutete es doch für sie die Erfüllung ihres heißesten Wunsches und sollte doch damit ein wichtiger Abschnitt ihres Lebens beginnen. Ihr kleiner Stiefbruder fragte sie ganz neugierig: „Schwester Evchen, gibt es auch Kuchen zu deiner Hochzeit?" Den gab's nun zwar nicht, aber ein Hochzeitsmahl war doch vorgesehen. 90 der Armen aus den Dörfern sollten an der Freude des Tages teilnehmen, alte Bettler und Bettlerinnen, die Krüppel, Lahmen und Blinden, mit denen sie ihr Dienst in irgendeiner Weise zusammengeführt hatte.

Der Tag kam, das Haus war schön geschmückt. Der Vater übergab Schwester Eva den Schlüssel des Hauses, mit dem sie im Namen Gottes die Tür öffnete. In der neuen Kapelle wurde sie als Hausmutter vor dem Altar eingesegnet.

Bei aller Freude dieses Tages lag es doch wie ein leichter Druck auf Schw. Evas Herzen. Sie hatte ein kleines Stübchen und darin stand ein Bett, wenn auch noch ohne Matratze und Zubehör. Aber sie durfte ja dort nicht wohnen und kam sich wie ein Gast im eignen Hause vor.

Sie ging zum Tee ins Schloß hinüber und saß an ihres Vaters Seite. Er war so besonders weich und zärtlich und sah sie hin und wieder mit einem eigentümlich liebevollen Ausdruck an. Mit einemmal sagte er: „Eva, du siehst aus, als ob du noch einen Wunsch hättest". Da faßte sie sich ein Herz. Sie sprang auf, fiel ihrem Vater um den Hals und sagte: „Ich kann ja keine Mutter sein, wenn ich nicht auch drüben bei meinen Kindern schlafe".

Nie hat Schwester Eva den langen, wehmütigen Blick vergessen, mit dem sie der Vater ansah. Einen Augenblick schwieg er, und dann sagte er nur das eine Wort: „Geh!" Sie umarmte ihn stürmisch und lief dann zur Tür hinaus nicht achtend, daß die Mahlzeit erst halb beendet war, lief in ihre Schlafstube, rollte Kopfkissen und Bettdecke zusammen und lief im Trab vom Schloß bis zu ihrem Haus, nicht eher anhaltend, bis sie in ihrem Stübchen ankam. So hatte Gott also doch gehört; so durfte sie schon die erste Nacht, nachdem sie als Mutter den Segen am Altar empfangen hatte, in dem gottgeweihten Hause schlafen. Von Schlaf war allerdings in dieser Nacht nicht viel die Rede. Es war ein hartes Lager, keine Gardine am Fenster und der Vollmond leuchtete hinein. Vor ihr lag das neue, wunderbare Leben. Nun war sie frei für den Dienst für Gott und die Armen! Da hat sie sich Gott aufs neue hingegeben, bis es Morgen wurde und sie aufstand, um ihr Tagewerk zu beginnen. Ach, es war ein mühseliger Anfang, aber sie konnte es fassen, daß der Glaube an Gottes Allmacht und Unwandelbarkeit Seiner Verheißungen unüberwindlich und allvermögend ist.

Schwester Evas Werk wuchs und wuchs, und Berge von Schwierigkeiten mußten schmelzen wie Wachs vor dem Herrn, Hindernisse mußten weichen. Als ein Denkmal seiner Treue und Gnade dürfen wir heute das Werk ihres Lebens schauen und darüber setzen: „Nichts unmöglich!"

Das Werk der Diakonie

Referat gehalten auf der Schwesternlehrwoche in Lodz, von Schw. Oberin B. Lohrer.

Durch bald 20 Jahrhunderte führt der Hochweg der christlichen Liebestätigkeit. Als Pfadfinder und Pionier eröffnete Christus die Laufbahn ohne gleichen. Er ist „umhergegangen und hat wohlgetan und gesundgemacht alle, die in der Gewalt des Teufels waren, denn Gott war mit ihm". In der Gefolgschaft Jesu sehen wir von Anfang an Männer und Frauen, in deren Herzen die Liebe Gottes ausgegossen ist durch den heiligen Geist. Während die einen zur Wortverkündigung einen Sonderauftrag erhielten, wurden die andern besonders aufgerufen zum Tatzeugnis als Diakonen und Diakonissen Jesu.

So wurde Theodor Fliedner von Gott gerufen, im Jahre 1836 das erste Diakonissen- und Krankenhaus im Glauben zu gründen.

Wir Menschen von heute können uns garnicht vorstellen, daß es eine Zeit gab, wo man keine Krankenhäuser hatte und keine richtige Krankenpflege kannte und sich die Unglücklichen eben mit ihren Leiden abfinden mußten. Und doch sind es vor einem Jahr erst 100 Jahre gewesen, als Fliedner seine Anstalt gründete. Man sah vor 100 Jahre längst das Bedürfnis für solche Anstalten; doch keiner wollte den Anfang machen. In jener Zeit war in Kaiserswert das größte und schönste Haus käuflich und Fliedner, von seiner Frau unterstützt, sah darin mit Recht die Fügung Gottes und erwarb es.

Es war kein Geld da, um den sehr mäßigen Kaufpreis von 2.300 Talern zu zahlen. Aber Fliedner wußte, Gott würde schon sorgen, und er tat es auch durch Freunde, welche ihm die Summe liehen. Was er als Auftrag erkannte, tat er unbeirrt, sah nicht auf Menschen, sondern hielt sich an den, den er nicht sah, als sähe er ihn.

Zwar hatten sie noch keine Einrichtung, keine Pflegerin, keine Kranke. Aber im Glauben zogen sie trotzdem ein — mit nur einem Tisch, einigen zerbrochnen Stühlen, wurmstichigen Betten und ähnlichem Mobiliar, das man ihnen geschenkt hatte. Zwei Jungfrauen, welche die Haushaltung besorgen wollten, waren das ganze Personal. Dann meldete sich die erste Schwester Gertrud Reichert, eine Arzttochter, die bei ihrem Vater Krankenpflege erlernt hatte und ihm jahrelang an die Hand gegangen war.

Die erste Kranke war eine katholische Magd, die um unentgeltliche Aufnahme bat.

So begann das Werk ganz senfkornartig. Fliedner wollte auch gar nicht hoch hinaus. Sein erster Jahresbericht besagt, daß es nur eine Samariterherberge sein solle, besonders für die verlaßnen und ekelhaften Kranken.

Das Senfkorn wuchs sich nun mehr und mehr zum stattlichen Baum aus, nicht nur in Deutschland, wo ein Diakonissenhaus nach dem anderen entstand. Kaiserswerther Diakonissen pflegen in deutschen Krankenhäusern in London, Paris, Florenz, Konstantinopel, Jerusalem, Kairo, Alessandria, Beirut, Smyrna u. s. w.

Bei Fliedners Tod bestanden 30 Diakonissenhäuser mit 1600 Schwestern. Dieses gewaltige Werk vollbrachte Fliedner in tiefer Demut und aufopfernder Liebe allein durch den Glauben an den lebendigen Heiland.

Eduard Scheve, wurde der Diakon Gottes für die baptistische Diakonie.

Scheve hatte in der Bibel, die Regel und Richtschnur seines Glaubens und Lebens war, das urchristenliche Amt der Gemeindeschwester gefunden. Den Anfang machte er mit seiner Frau in der Gemeinde Herford. Dort wurde Schw. Scheve von der Gemeinde gewählt, die Arbeit einer Diakonisse zu tun. Es dauerte noch 20 Jahre, bis er zur Einrichtung des Mutterhauses „Bethel" Berlin schreiten konnte. Der Anfang war auch klein und gering: er gab von seiner Wohnung 16 Quadratfuß her als erstes Diakonissenheim.

Vor 3 Wochen bin ich in Bethel-Berlin gewesen und habe mit einer beinahe 300 zählenden Schwesternschar das 50jährige Jubiläum gefeiert. Viel Glaubenstaten sind auch vom Vater Scheve und mit ihm durch die baptistische Diakonie geschehen.

Es sind 6 baptistische Diakonissenhäuser aus diesem Glaubensschritt des Vaters Scheve entstanden, (darunter ist auch das Diakonissenhaus „Tabea" in Lodz) mit über 600 baptistischen Diakonissinnen, die an vielen Stätten im Segen arbeiten und Taten der Liebe ausstreuen.

Im ganzen gibt es über 50.000 Diakonissinnen. Wenn man die Frage aufwirft, ob diese Diakonissinnen auch alle genug Arbeit haben, müssen wir sagen: Wir haben nicht nur genug Arbeit, wir brauchen noch viel, viel mehr. In der Diakonie wird es nie einen Arbeitsstillstand geben. Denn der Heiland hat es selbst gesagt: Arme und Kranke habt ihr allezeit. Doch die andere Frage bleibt: Wo sind die willigen Töchter, die bereit sind, das Kleid einer einfachen Diakonisse anzuziehen und herunterzusteigen, wo Armut und Not ist, um heimatlosen Kindern die Mutter zu ersetzen, um den Verlornen nachzugehen und sie dem Heiland zuzuführen? Wo sind die willigen Mütter, die es als eine Ehre ansehen, ihre Töchter und Söhne dem Missionsdienst zu weihen? Es hat Mütter gegeben, die mit aller Macht die Töchter und Söhne zurückhielten, die sich dem Herrn in seinem Dienst opfern wollten; und dadurch blieben sie und ihre Kinder arm und freudenleer.

Auf meiner letzten Reise in Deutschland kam ich in eine Familie mit 7 Kindern, 4 Söhne und 3 Töchter. Alle 4 Söhne haben Theologie studiert und sind willig, das Evangelium zu verkündigen; zwei von ihnen stehen schon im aktiven Dienst. Eine Tochter ist Schriftstellerin einiger christlicher Blätter, eine Tochter ist Fürsorgerin, sie betreut sittlich gefallene Mädchen und hat Dienst in den Gefängnissen. Die Eltern sind Missionsleute und sehr glücklich, alle ihre Kinder im Dienst ihres Meisters zu sehen. Jedenfalls haben sie alle ihre Kinder in frühster Jugend dem Herrn geweiht.

Unsere Diakonissenhäuser warten auf Töchter, die von ihren frommen Müttern gern und willig für diesen besonderen Dienst hergegeben werden, damit auch in der heutigen Zeit Gottes Reich gebaut werden kann.

Auch bei uns wird der Gedanke für weibliche Missionsarbeit wach und man verlangt von verschiedenen Seiten Schwestern; wir aber sind in großer Schwesternnot. Warum beurteilt man doch den Dienst einer Diakonisse in unserem Lande so gering? Warum können sich doch nur so wenige für ihn entscheiden? Die Ursache mag wohl darin liegen, daß man nicht alles darangeben will.

Bruder Neuschäfer, der die Festpredigt zum 50jährigen Jubiläum in „Bethel" hielt, hatte den Text: „Wer mir dienen will, der folge mir nach!" Er führte u. a. aus: „Joh. Arndt hat gesagt: Christus hat viel Nachfolger, aber wenig Diener. Wenn der Herr Jesus sichtbar zu uns käme und an unserer Tür stände, wir würden ihm weit auftun und ihm das Beste geben, weil wir ihm ja doch dienen wollen. Wir würden die Zweige von den Bäumen brechen, die Kleider auf den Weg breiten und ihm zujubeln: „Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn!" Christus aber sagt: „Wer mir dienen will, der folge mir nach, und wo ich bin, da soll mein Diener auch sein". Was ist nun Kern und Stern dieser Nachfolge? Jesus spricht: „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach!" Es handelt sich also ums Kreuz, da geht es ums Sterben; es geht darum, für das höhere Leben das niedere preiszugeben, es geht darum, im Gehorsam gegen Gott den eignen Willen aufzugeben. Dieser opferbereite Wille muß also das königliche Gesetz unseres Lebens sein. Dann heißt es: „Wo Er — da ich! Wie Er — so ich!"

Lohnt es sich sein Leben ganz für Jesus hinzugeben? Was für ein Urteil haben oft Nebenstehende über ein Schwesterleben? In seinen „Lebenserinnerungen eines alten Mannes" schildert Wilhelm v. Kügelgen, wie seine Tochter Elisabeth an den Folgen eines Brandunglücks nach unsäglichen Leiden stirbt. Wörtlich schreibt er: „Unsere beste, unersetzliche Hilfe ist die Diakonisse. Sie heißt Schwester Amalie; wer sie sonst ist, wissen wir nicht; sie kann ebenso gut eine Reichsgräfin als auch von niederem Stande sein. Im ganzen Hause wird sie „Schwester" genannt, und so wie eine Schwester, als wenn sie zur Familie gehört, hat sie sich von der ersten Stunde an gezeigt.

Sie ist unermüdlich, gänzlich anspruchslos, heiter, freundlich, dem Kranken unbeschreiblich angenehm. Wenn es abends um 9 Uhr still im Hause wird, bettet sie sie zur Ruhe. Bei aller Liebe und Teilnahme der Freunde, bei aller rastlosen Tätigkeit des Arztes würden wir doch verloren sein, ohne diese treue Schwester. Ich habe unbeschreiblichen Respekt vor diesem Mädchen, die in voller Hingabe aus Liebe zu ihrem Herrn sich entschlossen haben, alle ihre Tage und Nächte der Krankenpflege, diesem schwersten aller Berufe hinzuopfern".

Der Ruf nach der Schwester, die ungenannt und unbekannt Tag und Nacht bereit ist zu helfen und zu lieben, zu lindern und zu trösten, wie Gottes Wort uns lehrt, ohne Ansehen der Person, dringt unaufhörlich an unser Ohr. Um den Dienst der Schwester bitten und flehen die Kranken, Schwachen und Armen.

Aufruf zum Eintritt ins Schwesternhaus

Unser Diakonissenhaus nimmt auch weiter fromme junge Mädchen auf, Mitglieder unserer Gemeinde, welche bereit sind, dem Herrn an den Armen und Kranken zu dienen. Solche Schwestern finden freundliche Aufnahme im Diakonissenhause „Tabea" zu Lodz.

Anfragen und Anmeldungen zur Aufnahme sind zu richten an Oberschwester Berta Lohrer, Lodz, Podleśna 15.

Jahresbericht

von Frau Oberin B. Lohrer.

„Lobe den Herrn meine Seele und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat." Das vergangene Jahr war wieder voll Güte und Treue unseres Gottes. Er gab uns aus seiner Fülle Gnade um Gnade. In unserem Diakonissenhause regten sich viele fleißige Hände, auch in unserem Krankenhause gab es viel zu tun. Wir müssen aber bekennen: Wie die Tage, so war auch die Kraft.

Ganz besonders schwer war die Zeit, als 10 unserer Schwestern einen Lehrkursus für Krankenpflege durchmachten, dem ein Staatsexamen folgte. Wieviel Bangen und Aufregung bereitete diese Angelegenheit den Schwestern! Doch

das neue Krankenpflegegesetz verlangte es, und wir wollten nicht die Letzten sein, die dem Gesetze gehorchten. Es war nicht einfach, für meist ältere Schwestern sich noch einmal auf die Schulbank zu setzen und fleißig zu lernen und nebenbei die Krankenhausarbeit zu tun. Doch wie wurde der Fleiß belohnt, als am 5. Juni der Tag des Examens kam und alle Schwestern mit „gut" und zwei Schwestern mit „sehr gut" bestanden haben.

Aehnliche Schulungskurse mit abschließender Staatsprüfung werden auch weitere Schwestern machen. Die Bereicherung ihres Wissens und Vertiefung in der Krankenpflege dient nur wieder zum Wohle der Kranken.

Sehr erfreulich ist es, daß wir auch den Anbau bereits fertig haben. Ganz besonders schön ist der neue große Operationssaal mit allen neuzeitlichen Einrichtungen. Die alten Operationssäle wurden vollständig renoviert und dem neuen Saal angepaßt. Auch die neuen Krankenzimmer sind wunderschön eingerichtet. Es ist alles wohnlich und traut, so daß der Kranke sich wohl fühlen muß. Unsere neue Küche ist bald fertig und wird in den nächsten Tagen bezogen werden. Alles andere, was noch zu machen ist, wird allmählich werden; es muß manche Erneuerung hier und da folgen. Dann durften wir manche neuen Apparate anschaffen. Seit Monaten haben wir einen ganz modernen Kurzwellenapparat, sowie einen Herzapparat-Elektrokardiogramm. So ist die Möglichkeit gegeben, den Kranken in jeder Hinsicht Hilfe zu erteilen.

Zu Beginn des Berichtsjahres zählte die Diakonissenanstalt 37 Schwestern: 1 ist eingetreten, somit haben wir 38 Schwestern. In der Gemeinde Lodz arbeitet eine Gemeindeschwester, eine betreut ein Altenheim, eine ist Leiterin eines Weisenhauses und zwei sind in Warschau auf der Schule zur weiteren Ausbildung. Alle übrigen Schwestern sind im Kranken- und Schwesternhause beschäftigt.

Das Krankenhaus hatte im Berichtsjahr 1159 Patienten mit 15.596 Pflegetagen.

Bekenntnisgemäß war die Verteilung folgende:

436	katholisch
291	evangelisch
233	mosaisch
193	baptistisch
6	orthodox

Klasseneinteilung:	1. Klasse	88
	2. Klasse	85
	2.b Klasse	204
	3. Klasse	782

Chirurgische Abteilung	496
Innere Abteilung	256
Geburtshilfe-Abteilung	94
Radium Abteilung	313
Operationen	457

Leitender Chefarzt ist Dr. E. P. Speidel.

Die chirurgische Abteilung steht unter der Leitung der Ordinatoren Dr. E. P. Speidel und Dr. Tomaszewski, als Assistent Dr. B. Naber.

Die innere Abteilung steht unter der Leitung der Ordinatoren Dr. Klukow und Dr. Kokorzecki, als Assistent Dr. W. Hoffmann.

Die gynäkologische Abteilung und Entbindungsstation steht unter der Leitung der Ordinatoren Dr. Brzozowski, Dr. H. Hoffmann, Dr. Berlin und Dr. Banaszkiewicz.

Die Radiumabteilung steht unter der Leitung des Ordinatoren Dr. P. Speidel.

Im vergangenen Jahre hatten wir 34 Freibetten mit 1122 Pflegetagen. Es gab unentgeltliche Behandlungen und Untersuchungen. Die Unkosten betrugen Zl. 7.785.—. 14 Patienten waren aus verschiedenen slawischen Gemeinden und 20 aus 6 verschiedenen deutschen Gemeinden.

Wir sind dankbar, daß wir durch Kollekten und Sammlungen eine kleine Beihilfe für die Freibetten bekamen. Freuen würden wir uns, wenn in Zukunft noch mehr Kollekten von den Gemeinden kämen, doch auch für jede einzelne Gabe sind wir sehr dankbar.

Da wir fast keinen Zuwachs hatten, wirkt sich der Schwesternmangel in unserem Hause immer mehr aus. Durch den Neubau hat sich die Arbeit bedeutend vergrößert, so daß auf jeder Schwester eine vermehrte Verpflichtung ruht. Wie schön wäre es, wenn manch gläubige Jungfrau diesen Ruf zur Arbeit vernehmen würde und sagen wollte, „auch ich bin dir zum Dienst bereit."

Frauendienstlehrwoche in Lodz

vom 11. bis 16. Oktober 1937.

Es war die erste Lehrwoche dieser Art in Lodz und wurde darum mit besonderer Spannung erwartet. Sie sollte den Richtlinien des Frauendienstes entsprechend, zur Förderung des inneren Lebens dienen, den Blick weiten für die biblische Stellung — Aufgabe der Frau — die Kräfte zum Dienen, Helfen und Opfern wecken.

Die Bibelstunden am Morgen über Röm. 18 von Br. P o h l gehalten, führten tief hinein in das, was die Schrift unter wahrhaft christlichem Leben versteht: Der wahre Gottesdienst in der Beherrschung des ganzen Leibeslebens; die echte Weltflucht, die sich im Innersten trennt von dem dämonischen Gepräge dieses Zeitlaufes, um im Element des Vaters zu leben und im Quellort unsres Lebens das Gepräge es den Sinn, die Denkart Christi hat; die lautere Demut, die weder zu hoch noch zu gering von sich denkt, sondern d e n Platz einnehmen will, den Jesus uns zuteilt; die rechte Einfalt im Lehren,

Ermahnen, Barmherzigkeit üben; die wahre göttliche Liebe, die nicht wie die sinnliche Liebe und die seelische Zuneigung aus dem Wesen und Kräften des natürlichen Menschen, sondern von Gott stammt, in unsre Herzen ausgegossen ist durch den Hlg. Geist und allein uns fähig macht zum Dienst.

Die Stunden von Schw. G e n z hatten zum Motto: „Der Meister ist da und rufet dir." Joh. 11, 28. Dieser unser Meister kennt unser ganzes Frauenleben: das zeigte uns ein Gang durch die Evangelien; er erhebt die Frau zur ganzen Höhe christlichen Glaubens-Bekennens — das sahen wir an Marthas Bekenntnis: Joh. 11. Er gab einer Perpetua, einer Felicitas und Luise Scheppler Kraft zum Leiden und Dienen. Ohne Ihn können wir nichts tun; das führte uns zum ernsten Studium der Fragen: Was ist wahres Gebet nach Wesen, Inhalt und Form? Solche Bedingungen und Verheißungen sind ihm in der Schrift gegeben? Am tiefsten trifft uns alle das Wort von Finney: „Wer erhörlich beten will, muß Tag und Nacht vor Gott wandeln."

Dem Wesen der Frau entsprechend muß sich ihre Frömmigkeit auswirken im Dienst. Der ureigentliche Dienst der Frau ist der der Mutter, darum galt auch ein Abend dem Thema: „Wahre und falsche Mutterliebe." Aber er geht darüber hinaus in Gemeinde, Umwelt und Volk; zwar stets als Dienst von Frau zu Frau, von Schwester zu Schwester. In unsren Gemeinden in Deutschland haben sich die Schwestern zum gemeinsamen Frauendienst zusammengeschlossen, um wirksamer helfen zu können. Von der bald zehnjährigen Arbeit seit dem Zusammenschluß konnte Schw. Genz berichten, wie der Herr den Schwestern immer größere Aufgaben anvertraute. Wir durften in den letzten Jahren bis in 200 Fällen jährlich helfend eingreifen, Mütter zur Erholung schicken, in Krankheits- und Notzeiten helfen; an Weihnachten gegen 100 Witwen erfreuen; 4 Gemeinden helfen, eine Gemeindeschwester anzustellen und weitere 5 Gemeinden es ermöglichen, eine Bibelfrau oder Missionsschwester zu berufen. Unsre Mädchenheime in Hamburg und Berlin sind vielen jungen Mädchen in Zeiten der Krankheit, Not oder Stellenlosigkeit zur Heimat und zugleich zum Wegweiser zu Gott geworden. Die drei Lehrschwestern, die das ganze Jahr Reisedienst tun, hauptsächlich an der weiblichen Jugend, leisten auch Wertvolles durch Frauenstunden. M ü t t e r - oder F r a u e n t a g e, die immer in allen Vereinigungen stattfinden, dienen der stillen Einkehr und Ermunterung. Die eigentliche Belehrung sind die L e h r w o c h e n, die in Berlin, Königsberg, Zürich, Hamburg, Waltersbach und Rheinland stattfanden. Das Blatt „Frauendienst" ein monatlicher Gruß an alle unsre Schwestern, bringt Anregendes, Belehrendes, Erzählungen aus dem Reich der Frau, der Mutter, der im Beruf Tätigen. Der Reinertrag des Blattes, das monatlich 10 Pfg. kostet, eine Summe, die jede gute Hausfrau leicht ersparen kann, bringt uns den größten Teil unsrer Mittel, da wir über 12000 Leserinnen haben.

Eng verbunden mit dem Frauendienst ist die Diakonie, der ein besonderer Abend gewidmet war. Die Diakonissen sollen uns aber nicht bequem machen, indem wir allen Dienst auf sie abwälzen, sondern uns vielmehr anspornen und aufmuntern zu einem Leben der Hingabe. Bis ins ferne Afrika erstreckt sich die Arbeit der deutschen Baptisten; davon brachte uns der Missionsabend Kunde. In 5 Jahren durften z. B. Geschw. Sieber 800 Heidenchristen taufen; viele von ihnen zu Christo geführt durch die selbstlose Hilfe in Krankheitsnot von Schw. Sieber.

Der eigentliche Wert der Lehrwoche muß sich erst erweisen im Leben und im Dienst der Schwestern. Aber das haben wir gespürt: Die Befürchtung der Brüder, daß die Lehrwoche eine „leere" Woche sein würde, war umsonst. Das zeigte auch die feine Abschlußfeier am Sonntag in der gut besuchten, großen Kapelle von Lodz 1. Wenn die Frauen alle wach werden für ihre Verantwortung als Christinnen, und die Brüder ihnen in Gesinnung Christi helfend zur Seite stehen, dann kann und wird der Frauendienst in der Union sich zu reichem Segen entfalten.

Ch. Genz.

Der Ausklang der Frauenlehrwoche in Lodz

Im Blick auf die stattgefundene Frauen-Lehrwoche haben wir die dankbar frohe Erinnerung an empfangene Segnungen. Es war ein ernster Versuch, der sich jedoch in jeder Hinsicht sehr verheißungsvoll auswirken dürfte. Wir sind dem Frauenbund drüben sehr dankbar, daß wir die werte Schwester Genz unter uns haben durften. Es war eine glückliche Fügung, denn es war Schw. Genz gegeben, so verständnisvoll und sinnig sich in die andere Art und die anders gelagerten Verhältnisse unseres Landes einzufühlen und anzupassen. Wie sehr sich unsere Schwester hier das Vertrauen erworben hat, geht aus dem Umstand hervor, daß alle Schwestern den Wunsch aussprachen, Schw. Genz möchte es doch ermöglichen, uns im kommenden Jahre hier wieder zu dienen. Aus dem voraufgegangenen Bericht ist ersichtlich, reichhaltig und vielgestaltig die Tage ausgefüllt waren. Für die Darbietenden und Empfangenden eine außerordentliche Leistung, doch das weitaus größte Maß der Arbeit hat Schw. Genz besorgt, was sie ohne die besondere Stützung durch die Gebete der Schwestern